
„Inklusion konkret“-Newsletter



SEPTEMBER 2014

WAS BEWEGT SICH IM PROJEKT „INKLUSION KONKRET“?



Der September stand ganz im Zeichen der [Jahrestagung](#) des Verbands für sozial-kulturelle Arbeit e. V. mit dem Thema „Stadtteilzentren – alle(s) inklusive?! Für vielfältige Kulturen und Empowerment in Nachbarschaften“.

Über diese Tagung gibt es viel Gutes, Bedenkens- und Nachahmenswertes zu berichten, wir beginnen hier einmal mit der [Präsentation](#) von Gracia Schade, der Geschäftsführerin des Zentrums Selbstbestimmt Leben e. V. (ZSL) in Mainz. Dort finden Sie auf Folie 14 einen Grundsicherungsbescheid in Leichter Sprache. Hintergrund: Die Verbandsgemeinde Nieder-Olm erlässt alle Bescheide für Grundsicherung nach SGB II bzw. SGB XII in zwei Ausführungen: in der rechtsverbindlichen Fassung und in Leichter Sprache – und zwar unabhängig davon, ob der Gemeinde eine Behinderung oder Lernschwierigkeiten bekannt sind. Die Gemeindevertreterin bestätigte, dass es bisher nur positive Rückmeldungen über diese neue Form der Barrierefreiheit gibt. Wir finden: unbedingt nachahmenswert!

Wenn wir über unser künftiges inklusives Zusammenleben nachdenken, kommt man an der Frage des Wohnens nicht vorbei. Hierzu gab es einen interessanten Beitrag von einer großen Wohneinrichtung für behinderte Menschen, dem Franziskuswerk in Schönbrunn bei München. Die Einrichtung hat eine „Vision 2030“ erarbeitet, das heißt einen Umsetzungsplan zur UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Er beinhaltet die Bereiche [Wohnen](#), Anbindung an den ÖPNV, Arbeit, Sozialraumorientierung genauso wie ein neues Selbstverständnis der Arbeit für Menschen mit Behinderung. Der Geschäftsführer sagt: *„Vielmehr wird der Weg in die Zukunft unsere Arbeit, das Verständnis von unserer Arbeit, genauso verändern wie die gewohnten Arbeitsabläufe und Strukturen.“* Ein anderes Verständnis von unserer Arbeit und veränderte Strukturen – wenn das tatsächlich nicht nur auf dem Papier steht, ist es ein gutes Beispiel dafür, wie auch Einrichtungen sich

Einen anderen interessanten [Aspekt](#) brachte Herr Licht von der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales in die Tagung. Bezüglich der Inklusion von Menschen mit

Behinderung können die Nachbarschaftshäuser und auch Verwaltungen aus den Erfahrungen der interkulturellen Öffnung lernen:

- „Die gezielte Einstellung von Betroffenen als haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen - der direkte Kontakt, diese **permanente Nutzer-Evaluation** bewirkt beinahe beiläufig viele Veränderungen.“
- Selbsthilfeprojekten usw. Man muss „das Rad“ nicht neu erfinden, einfacher ist es, über Kooperationen und KnowHow die Zugänge zu Betroffenen zu gewinnen und die Behinderteneinrichtungen in den Stadtteil zu öffnen.“

Inklusion umgekehrt: Einrichtungen für behinderte Menschen auch für nichtbehinderte Menschen zu öffnen und mehr nachbarschaftlich zu nutzen - ein nachdenkenswerter Ansatz. Nebenbei bemerkt: die Idee zu einem neuen Piktogramm des VskA am Schluss der Präsentation hat mir auch gefallen. ;)

An dieser Stelle habe ich als Mensch mit Behinderung noch einen Aspekt in die Tagung eingebracht und während des abschließenden Fishbowl anmerken können: In vielen Antragstexten und Tagungsbeiträgen sprachen die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer oft von Akteuren der „Gemeinwesenarbeit“ und „Akteuren der „professionellen Behindertenhilfe“, die vernetzt werden sollen. Das ist sicherlich notwendig, aber es ist genauso notwendig, die (weniger etablierten) [Organisationen](#) der [Selbstvertretung](#) und Selbsthilfe, [politische Interessenvertretungen](#) behinderter Menschen sowie regionale Gruppen, wie z. B. Sportgruppen, einzubeziehen.



WAS BEWEGT SICH IN DEN BERLINER STADTTEILZENTREN UND NACHBARSCHAFTSHÄUSERN IN RICHTUNG INKLUSION?

In diesem Monat habe ich das [Stadtteilzentrum](#) am Teutoburger Platz im südlichen Prenzlauer Berg besucht. Und ja – der Weg dort hin ist eben mit dem „berühmten“ Kopfsteinpflaster ausgelegt, **aber**: ich bin immer wieder erstaunt, dass viele Nachbarschaftseinrichtungen, von denen man es von außen nicht erwartet, im Inneren doch grundlegende Barrierefreiheit hergestellt haben. Und diesmal nicht versteckt, sondern gut sichtbar.



Im Innenhof ist ein Lift eingebaut worden mit taktilem Schaltflächen:



Auch im Haus selbst merke ich an vielen Dingen, dass an Barrierefreiheit für alle gedacht wurde: flacher Tresen, rollstuhlgeeignete Toilette mit gekipptem Spiegel,

Orientierungshilfen am Boden und bewegliche Tische zur anpassbaren Raumgestaltung.

Das Haus in der Fehrbelliner Str. 92 selbst hat eine bewegte Geschichte: erst Wohnhaus, dann Kindergarten, dann jüdisches Kinderheim, zwangsenteignet, Jugendklub, Betriebsakademie und Nachbarschaftshaus. Für die Zeit des jüdischen Kinderheims gibt es eine bewegende Ausstellung im Haus. Im Stadtteilzentrum ist deshalb auch ein Film von Jürgen Hobrecht, einem Produzenten mit Behinderung, aufgeführt worden: „Wir haben es doch erlebt“ – ein [Film](#) über das Ghetto von Riga.



Aktuell hat das Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz ein neues Projekt, um inklusiver zu werden. Dazu werden Wohn- und [Sportgruppen](#) behinderter Menschen, die sich in der unmittelbaren Umgebung befinden, ins Stadtteilzentrum eingeladen, um das STZ zu besichtigen, Vorschläge zur Nutzung zu machen und auch, um die Besucher und Besucherinnen zu Veranstaltungen und zum Mitmachen einzuladen. Gute Idee!

Vermissen Sie Ihr Projekt zur Inklusion im Stadtteil? Setzen Sie uns in
Kenntnis und wir nehmen Ihr Inklusions-Projekt gern im nächsten
Newsletter auf. Wir freuen uns auf Ihre Nachricht an

eimertenbrink@sozkult.de

pohl@sozkult.de